

Sitzungsberichte

der

philosophisch-philologischen und
historischen Classe

der

k. b. Akademie der Wissenschaften

zu München.

Jahrgang 1881.

Zweiter Band.

München.

Akademische Buchdruckerei von F. Straub.

1881.

~
In Commission bei G. Franz.

11
Ax 17130-1887, 2, 8

Sitzungsberichte

der

königl. bayer. Akademie der Wissenschaften.

Historische Classe.

Sitzung vom 3. December 1881.

Herr A. v. Kluckhohn hielt einen Vortrag:

„Zur Erinnerung an Peter Philipp Wolf.“

Unter den bayerischen Geschichtsschreibern früherer Zeit nimmt Peter Philipp Wolf, der Verfasser der unvollendet gebliebenen Geschichte Maximilians I. und seiner Zeit, wovon 2 Bände im Jahre 1807 erschienen, zwei weitere in den folgenden Jahren durch Breyer herausgegeben worden sind, eine bemerkenswerthe Stelle ein. War doch P. Ph. Wolf der Erste, welcher in höherem Auftrage den Versuch unternahm, das ungeheure Quellenmaterial, das unsere Archive bergen, für einen der wichtigsten Abschnitte der bayerischen und deutschen Geschichte nutzbar zu machen. Man weiss zwar, dass ihm dieser Versuch nur sehr unvollkommen gelungen ist, nicht allein weil Wolf durch einen frühen Tod der mit Begeisterung unternommenen Arbeit entrissen wurde, sondern auch, weil er von Anfang an in seinem Feuereifer nicht behutsam genug vorging. Gleichwohl aber wird man

[1881. II. Philos.-philol. hist. Cl. 5.]

30

1106031

DV 0074 587 40

sagen dürfen, dass der Torso, welcher Wolf's Namen trägt, trotz aller Mängel, weder des grossen Fürsten, dem das Denkmal errichtet werden sollte, noch des Künstlers unwürdig erscheint. Ich sage mit Absicht: des Künstlers. Denn auch dadurch unterscheidet sich Wolf von anderen aus Bayern hervorgegangenen Historikern seiner Zeit, dass er über der Fülle des Materials die künstlerische Seite seiner Aufgabe nicht vergisst und in Stil und Sprache sich als einen Mann von weltmännischer Bildung und gutem Geschmack bekundet.

Aber Wolf's Namen tragen noch andere zu ihrer Zeit viel genannte Werke. Indem ich von seiner in 7 Bänden erschienenen Kirchengeschichte, über die ich nicht zu urtheilen vermag, hier schweige, erinnere ich vor allem an die von ihm verfasste 4 Bände starke Geschichte der Jesuiten, die schon im Jahre 1803 in zweiter Auflage erschien und heute noch nicht ohne Werth ist.

Ich hatte Gelegenheit diesem immerhin merkwürdigen Manne nicht allein in seinen Werken, sondern auch in seinen Briefen näher zu treten. Wolf ist einst zu den Füßen Westenrieder's gesessen und mit seinem ehemaligen Lehrer wieder in Verbindung getreten, nachdem er aus Bayern nach Zürich und dann nach Leipzig verschlagen worden war. Ein Theil der Correspondenz, die beide mit einander führten, hat sich in Westenrieder's Nachlass erhalten, und ist, wie mir scheint, in hohem Grade geeignet, unser Interesse zu erregen. Die Briefe des Altvaters bayerischer Geschichtschreibung werden demnächst in den Denkschriften der Akademie zum Abdruck gelangen. Auf einige Briefe Wolf's aber möchte ich an dieser Stelle die Aufmerksamkeit lenken, und zwar um so mehr, weil sie nicht allein von einem merkwürdigen Lebenslaufe und einer seltenen Vereinigung von Talent, Thatkraft und idealem Streben Kunde geben, sondern auch literargeschichtliche Mittheilungen von unverkennbarem Werthe enthalten.

Das briefliche Material habe ich noch auf anderem Wege zu vervollständigen gesucht und zwar aus dem Archiv der Familie P. Ph. Wolf's, dessen Urenkel heute die Inhaber der Wolf'schen Hof-Buchdruckerei und Kunstanstalt sind. Nach eigenhändigen Aufzeichnungen Wolf's fragte ich hier freilich ebenso vergebens als nach Originalbriefen Westenrieder's; dagegen wurde mir unter anderem bereitwilligst ein handschriftlicher Nekrolog zur Verfügung gestellt, der einst bestimmt gewesen sein könnte, in der Akademie öffentlich vorgetragen zu werden. Der Verfasser hat sich nicht unterzeichnet; auch ist es mir nicht gelungen, seinen Namen durch Schriftvergleichung festzustellen. Auf akademische Kreise aber dürfte, wie mir scheint, der Schluss hinweisen, welcher lautet: „Man hofft, dass mit der Zeit eine ausführliche Beschreibung seines Lebens mit einer genauen Angabe aller seiner hinterlassenen Schriften erscheinen wird. Es sind nun fünf Jahre, dass seine Asche ruht, aber die k. b. Akademie hat es in ihren jährlichen Berichten sogar vergessen, seines Ablebens öffentlich zu erwähnen. Herr Rathsherr Füssli in Zürich schrieb sogleich, als er den Tod seines Freundes erfuhr, an die Mutter und bat sie um Ausantwortung (?) der zur Abfassung einer Geschichte seines Lebens nothwendigen Materialien, um dem Todten auf diese Weise ein ehrenvolles Denkmal, das selbst den Hinterlassenen zum Troste gereiche, zu setzen. Mad. Wolf aber glaubte der Gesellschaft nicht vorgreifen zu dürfen, von welcher es zu erwarten stehen müsste, dass es (sie) den Tod eines so ehrenwerthen Mitgliedes nicht ohne Mittheilung der Geschehnisse seines Lebens feyern werde.“

Viele Jahre hat, wie man weiss, Westenrieder, der auch nach dem Todesjahre Wolf's noch Sekretär der historischen Klasse war, mit Liebe und Geschick des Amtes gewaltet, heimgegangene Collegen in Denkreden zu feiern. Warum mag Wolf nicht gleiche Ehre zu Theil geworden

sein? Ich erkläre mir das Schweigen Westenrieder's aus dem Umstande, dass derselbe seit dem Anfange unseres Jahrhunderts, kränklich und verbittert, sich mehr und mehr von früheren Freunden und Gesinnungsgenossen zurückzog, zumal wenn sie in kirchenpolitischen Fragen seine der damaligen Strömung feindliche Richtung nicht theilten. Wer weiss, wie Westenrieder in der Montgelas'schen Periode anderen Akademikern gegenüber auftrat, kann von ihm nicht erwarten, dass er für den Verfasser der Geschichte der Jesuiten und den vom Hofe bestellten Biographen Maximilians I., welcher noch dazu Herausgeber einer officiösen Zeitung war, noch dieselben Gesinnungen hegte, die er 10 oder 15 Jahr früher in warm empfundenen Briefen ihm ausgesprochen hatte.

Möge es mir erlaubt sein, das von Besseren damals Versäumte heute in etwas nachzuholen.

Peter Philipp Wolf war 1758 zu Pfaffenhofen, dem kleinen Städtchen nahe bei Ingolstadt, von bürgerlichen Eltern geboren. Er studirte in München auf verschiedenen Schulen und sollte sich zum geistlichen Stande bilden. „Sein Geist widerstrebte, wie es in dem erwähnten Nekrolog heisst, dem damals in Bayern herrschenden Mönchswesen, am meisten aber empörte ihn der schädliche Einfluss der Jesuiten auf die Bildung der Jugend; er selbst hatte Jesuiten zu Lehrern und sein freies Denken setzte ihn sehr bald in die Nothwendigkeit aus ihren Schulen entfliehen zu müssen. Er machte einst als ein Jüngling von 15 bis 18 Jahren den Weg von München bis Strassburg ohne Geld, ohne Empfehlung, ja nur zur Hälfte gekleidet. Er kam auf die Einladung verstellter Freunde wieder nach München, wo er sich bald in das Kloster zu Weihenstephan bei Freising als Alumnat aufnehmen liess, um sich daselbst, da es ihm an Mitteln zu sonstigem Fortkommen gebrach, nach dem Wunsche seiner Eltern zum geistlichen Stande

zu bilden. Aber er überstand den Klosterzwang nicht, und wagte es nun sein Heil in der Welt zu versuchen. Er begab sich zu dem Buchhändler Strobel, um bei diesem in den Wissenschaften und der Kunst sehr verständigen Manne den Buchhandel zu lernen. Aber beider Verhältniss blieb nicht lange freundschaftlich. Strobel's Charakter war sehr leidenschaftlich und gab leicht Anlass zum Streit, in Wolf war kein Hang zum Dienen; er trat in eine andere Handlung über. Darüber fühlte sich Strobel beleidigt und suchte sich mit der Zeit an dem jungen Wolf zu rächen. Die Gelegenheit blieb nicht aus. Eine auf St. erschienene Schmähschrift veranlasste ihn, denselben wegen Gegenstände, die darin vorkamen und wovon er glaubte, dass nur Wolf davon Kenntniss haben könne, als Plasquillant zu belangen, und es kam dahin, dass Wolf ein ganzes Jahr auf dem Rathhause zu München eingesperrt wurde. Der Tag seiner Entlassung war der seiner Abreise von München. Er nahm seinen Weg nach der Schweiz und sein guter Geist war es, der ihn nach Zürich in das Haus des Rathsherrn Füssli führte, von welchem Wolf die Handlung erlernte und nachher die im Verlage derselben herauskommende Züricher Zeitung bis zu der Zeit redigirte, wo er die Schweiz verliess.“ So viel aus dem Nekrologe. Aus den Briefen Wolf's erfahren wir, dass er, während er erster Gehülfe in der Orelli'schen oder Füssli'schen Buchhandlung war, die erwähnte Zeitung 9 Jahre lang redigirte, Französisch, Englisch und Italienisch lernte und mit Pestalozzi fleissig verkehrte, unter sehr merkwürdigen Umständen die Geschichte der Jesuiten schrieb, die ihm einen von ihm nicht angenommenen Ruf nach Wien eintrug. Dann unternahm er ein grosses Werk über die Geschichte der Kirche¹⁾, woran er

1) Davon erschien der 1. Bd. 1793, der 4. Bd. 1796 in Leipzig; das ganze sind 7 Bände, wovon der letzte 1802 erschien.

noch fortarbeitete, nachdem er im Jahre 1796 in Leipzig mit Unterstützung eines Freundes ein eigenes Verlagsgeschäft gegründet und angefangen hatte, die Herausgabe einer europäischen Staatengeschichte für die Jugend in einer Reihe kleiner Bändchen zu betreiben. Er hätte nicht ungern neben der Geschichte von Gesamtdeutschland die Spezialgeschichte der einzelnen deutschen Staaten ins Leben gerufen. Für die Geschichte Bayerns wünschte er Westenrieder zu gewinnen und von demselben auch Belletristisches in Verlag zu nehmen, wobei dann freilich Wieland als Meister des Stils zu Hülfe genommen werden sollte. Aber nicht mit guten, sondern vielmehr mit schlechten Büchern machte man, wie Wolf vor 70 Jahren schon fand, gute Geschäfte. Diese Erfahrung verleidete ihm den Buchhändlerberuf um so mehr, als er, wie in dem Nekrolog berichtet wird, durch das heimliche Entweichen eines Engländers, der ihm gegen zehntausend Gulden schuldete, in die unangenehme Lage gerieth, das Geschäft nicht länger fortsetzen zu können, wenigstens in der bisherigen Weise nicht.

Er entschloss sich also das Verlagsgeschäft zu verkaufen und die Sorge einer unsicheren Zukunft auf sich zu nehmen. Aber nicht etwa als Schriftsteller will er sein Brod zu verdienen suchen; das Bücherschreiben, zumal um Geld, ist ihm verhasst. In dieser Lage sehnt er sich nach einem, wenn auch noch so bescheidenen Posten in seinem Vaterlande, und wäre es auch nur die Stelle eines Nachtwächters. So schrieb Wolf am 27. August 1803 an Westenrieder. Noch in demselben Jahr konnte er nach München übersiedeln, und schon im Jahre 1806 war er so glücklich, dem Könige Max Joseph den ersten Band des Eingangs erwähnten Werkes als Huldigung darbringen zu können.

Es ist nicht unwahrscheinlich, dass Wolf durch einflussreiche Münchner Freunde schon vor seiner Rückkehr nach Bayern für die historiographische Aufgabe in Aussicht

genommen war, die ihm durch kurfürstliche Entschliessung vom 18. Mai 1804 übertragen wurde. Von diesem Tage datirt nämlich die in dieser Angelegenheit an die Archivverwaltung ergangene Weisung.¹⁾ Wolf, welcher darnach den Auftrag erhalten, die Geschichte des Kurfürsten Maximilian I. und seiner Zeit pragmatisch zu bearbeiten, wird als ein „noch zur Zeit hier privatisirender Gelehrter“ bezeichnet. Vielleicht war ihm schon damals die Herausgabe der amtlichen Münchner Zeitung, vielleicht auch schon eine Stelle an der Akademie der Wissenschaften zugedacht; sollte jedoch diese Stelle mit einem nennenswerthen Einkommen verbunden werden, so musste die damals geplante Reorganisation der Akademie, wobei ansehnliche Gehalte für eine Reihe von Mitgliedern in Aussicht genommen waren, abgewartet werden. In dem Nekrologe heisst es, Wolf sei um die Zeit nach München gekommen, als man daran war, der Akademie der Wissenschaften eine verjüngte Gestalt zu geben. „Wolf erhielt das Versprechen, bei dieser Reorganisation Mitglied zu werden, und empfing auch nach einem dreijährigen Aufenthalte in München das Diplom als solcher, wie auch das Privilegium zur Herausgabe der Münchner Zeitung.“²⁾

1) Aus den Akten des k. Haus- und Staatsarchivars mir gütig mitgetheilt von meinem Collegen, dem Herrn geh. Haus- und Staatsarchivar Dr. Rockinger.

An demselben Tage erging an Wolf eine kurfürstl. Entschliessung des Inhalts: „Wir genehmigen, dass Ihr nach dem unsern geh. Staats- und Konferenzminister des auswärtigen Departements, vorgelegten Plane die Geschichte unsres Kurvorfahren Kurfürsten Max I. und seiner Zeit pragmatisch bearbeitet und befehlen Euch, vor der Bekanntmachung dieses Werkes Eure Arbeit gedachtem Minister vorzulegen.“ Das Concept von Montgelas Hand findet sich in den durch die Güte des Herrn Ministerialrathes Dr. K. v. Mayer mir zugänglich gemachten Akten des k. Staatsministeriums des Aeussern, wo man aber vergebens nach schriftlichen Aeusserungen Wolfs sucht. Die Sache scheint mündlich zwischen Montgelas und ihm abgemacht worden zu sein.

2) Als Akademiker erhielt er nach dem Etat für 1807/8 einen

„Sein Geist, fährt der Nekrolog fort, arbeitete mit Eifer und Liebe an der ihm von der Regierung übertragenen Geschichte Maximilians I. und erwarb sich durch seine Arbeit die allerhöchste Zufriedenheit des Königs.¹⁾ Aber in ihm lag der Keim zu einem gefährlichen Uebel: durch die von Jugend auf häufig erlittenen Unfälle verschlossen und gewissermassen hypochondrisch geworden, konnte er das heitere Gesicht eines sorglosen Lebens nicht lange ertragen; er, der Mann, der durch eigene Kräfte sich bisher immer im Kampfe mit allerlei Widerwärtigkeiten durchhelfen musste, fühlte die Folgen dieser Anstrengungen erst, als er die Früchte derselben hätte geniessen sollen; sein Geist gerieth in Zerrüttung; er hatte Augenblicke, wo er einen besonderen Hang in sich spürte, in das Wasser zu gehen. Eines Tags verlor der ihm beigegebene Führer denselben auf Spaziergängen aus dem Auge und des Tags darauf zog man seinen Leichnam in der Gegend von Bogenhausen aus dem Wasser.“

Da Westenrieder in seinem Kalender zum 10. August 1808 schreibt: „Heute hat man den hiesigen Zeitungs-herausgeber und Akademisten P. P. Wolf aus der Isar todt

Gehalt von 1200 fl. Das Diplom, welches die Unterschriften Jacobi's, Schlichtegroll's und Westenrieder's trägt, ward erst am 12. Jan. 1808 ausgefertigt, nachdem Wolf schon 5 Jahre in München gewesen war. Man könnte freilich, da der Nekrolog das Jahr der Uebersiedlung nach München unbestimmt lässt und dasselbe auch aus dem Briefwechsel mit Westenrieder nicht mit Sicherheit zu entnehmen ist, vermuthen, dass Wolf erst im Frühjahr 1804 nach München gekommen wäre; dem scheint aber entgegen zu stehen, dass Carl Wolf, der Sohn des Historikers, im Jahr 1823 bei Gelegenheit der Bewerbung um die von seiner Mutter bisher ausgeübte Buchdruckerconcession erklärt, dass er am 3. Mai 1802 in Leipzig geboren, schon im ersten Jahre mit seinem Vater nach München gekommen sei.

1) Dafür mag auch der Hofrathstitel sprechen, der ihm um diese Zeit verliehen worden zu sein scheint, da denselben die Wittve in späteren Akten führt, während Wolf selbst in amtlichen Erlassen nur als Akademiker und Professor bezeichnet wird.

herausgezogen; er ist seit einigen Tagen närrisch geworden und in der närrischen Weise mehr als einmal in's Wasser gegangen, doch immer wieder herausgeführt worden, aber das letzte Mal kam niemand dazu“ —, so ist als Todestag unseres Geschichtschreibers der 9. August anzusehen. Drei Tage zuvor aber waren schon Anordnungen getroffen, den gemüthskranken Mann zu seiner Sicherheit und Pflege in ein geeignetes Asyl zu bringen. Denn vom 6. August datirt eine königl. Entschliessung an den Präsidenten der Akademie der Wissenschaften, worin es heisst: „Nach Inhalt eines durch die hiesige Polizeidirection vorgelegten ärztlichen Zeugnisses befindet sich der Akademiker Wolf in einem solchen Gemüthszustande, dass dessen Unterbringung in einem anständigen Verwahrungsorte für nothwendig erachtet und auch unter heutigem bereits angeordnet ist.“¹⁾ Mit der Ausführung der Massregel kam man zu spät.

Wolf ist das Opfer der übermässigen Anstrengungen geworden, die er sich vom frühen Mannesalter an auferlegte. Man braucht nur die Briefe an Westenrieder zu lesen, um zu begreifen, dass seine Gesundheit schon zerüttet war, ehe er nach München kam. Mit welchem Aufwand von Kräften er aber arbeitete, nachdem er sein grosses Geschichtswerk über Maximilian I. unternommen, davon legt dieses selbst vollgültiges Zeugniß ab. Er kann erst im Mai 1804 mit den archivalischen Vorarbeiten begonnen haben. Aber schon vom 20. Juli 1806 datirt die dem ersten Bande vorgesetzte Widmung. Im folgenden Jahre erschien der 2. starke Band, und als am 4. Febr. 1809 Breyer den 3. Band herausgab, bezeugte er, dass Wolf, ehe er von der Krankheit befallen wurde, die nach wenigen Wochen seinem Leben ein Ende machte, zwei volle Drittel dieses Bandes

1) Zugleich erhielt das Präsidium der Akademie den Auftrag, ein anderes Mitglied als Nachfolger Wolfs für die Bearbeitung der Geschichte Maximilians I. vorzuschlagen. Die Wahl fiel auf Breyer.

gänzlich vollendet und grösstentheils auch schon abgedruckt hatte.¹⁾ Solch stürmischer Eifer konnte dem Werke nur zum Nachtheil und dem Verfasser zum Verderben gereichen.

Die Correspondenz Wolfs mit Westenrieder, so weit sie uns in dem handschriftlichen Nachlasse des Letzteren erhalten ist, beginnt mit einem Briefe des Ersteren vom 3. April 1792, womit er seinem ehemaligen Lehrer den 2. Band seiner Kirchengeschichte überschickt. „Allerdings, schreibt er, haben Sie recht, zu behaupten, dass es für einen Kopf von erhitzter Phantasie äusserst gefährlich sey, sich in das Gebiet der Geschichte zu wagen, und ich fühle es selbst jetzt schon an mir, wie sehr vieles ich mit den Jahren von dem, was ich jetzt öffentlich drucken lasse, zurücknehmen zu können wünschen werde. Allein was ist wohl anzufangen? Wer sich einmal in ein Labyrinth verflochten hat, kann sich so leicht nicht wieder losmachen. Wäre ich in meinen jüngeren Jahren nicht so entsetzlich vernachlässigt worden, so hätte ich wahrlich ein brauchbarer Mann werden können, als ich es jetzt als Schriftsteller seyn werde.“ Das nächste Schreiben Wolfs an den Professor und geistlichen Rath Westenrieder datirt aus Leipzig 13. November 1796 und lautet:

Ich habe mir vor ungefähr 3 Jahren die Freyheit genommen, Ihnen meinen Einfall, die gesammte europäische Staatsgeschichte in einer Reihe kleiner Bändchen für die Jugend herauszugeben, mitgetheilet. Die Orellsche Buchhandlung, in deren Namen ich Sie damals zur Theilnahme an diesem Unter-

1) Selbst das letzte Drittel hatte Wolf schon niedergeschrieben; es musste aber, wie Breyer bemerkt, aus begreiflichen Gründen umgearbeitet werden. Es trug nämlich, wie das Präsidium der Akademie an die höchste Stelle berichtete, bereits Spuren der Geistesverwirrung. Ein Stück davon liegt noch bei den Personalakten Wolfs in unserer Akademie.

nehmen auffoderte, hat die Sache aufgegeben. Indessen scheint sie mir gleichwohl immer aller Aufmerksamkeit werth zu seyn, und da ich seitdem durch das Vermögen eines meiner Freunde in Zürich unterstützt, in den Stand gesetzt worden bin, eine eigene Buchhandlung zu errichten, so wollte ich mein altes Lieblingsproject wieder hervornehmen, und die Ausführung desselben auf meine eigene Kosten übernehmen. Ich übersende Ihnen hier das erste Bändchen, und es würde mir Vergnügen machen, wenn Sie meinen Plan eben so wenig, als die erste Probe (wovon ich jedoch nicht selbst Verfasser bin) missbilligen würden. Vielleicht dürfte ich mir dann sogar schmeicheln, dass Sie an der weiteren Beförderung dieses Unternehmens selbstthätigen Antheil nehmen, und dadurch dem Werke einen höheren Grad von Vollkommenheit geben würden. Vorläufig nehme ich mir, in dieser Voraussetzung, schon gleich die Freyheit, Sie zu befragen: Ob es bey der Menge von allgemeinen Geschichten Deutschlands, die seit Kurzem erschienen sind, für das Interesse meiner Entreprise nicht zuträglicher wäre, anstatt einer solchen Generalgeschichte von Deutschland eine Spezialgeschichte der verschiedenen regierenden deutschen Häuser oder der Hauptprovinzen Deutschlands bearbeiten zu lassen? Ich dünkte nämlich, die Geschichte von Bayern, Sachsen, Oesterreich, Württemberg, Hannover u. s. w. einzeln, jede ungefähr in einem Bändchen von 16 Bogen zu liefern. Mit dieser Frage verbinde ich eine andere: Ob Sie nämlich nicht die Bearbeitung einer solchen Spezialgeschichte z. B. von Bayern oder Oesterreich übernehmen wollten? Für den gedruckten Bogen kann ich aber für einmal nicht mehr als Thaler 4 bezahlen, weil ich meinen Kalkul dahin richte, dieses Werk durch einen wohlfeilen Preis käuflich zu machen.

Und da ich nun einmal im Fragen begriffen bin, so will ich auch noch diese wagen: Hätten Sie nicht Lust, die Fragmente, welche Sie in den bayerischen Beyträgen unter der Aufschrift Quintus Aninius, wenn ich nicht irre, angefangen hatten, umzuarbeiten, und besonders herauszugeben? ¹⁾ Ich erinnere

1) Unter dem Namen des Q. Aninius verbreitet sich Westenrieder in den 3 Jahrgängen seiner „bayerischen Beiträge zur schönen und nützlichen Literatur“ (1779—81, 5 Bände) über alle möglichen den Spott und die Satire herausfordernden Zustände der Gegenwart, indem er sie nach Rom verlegt.

mich jener Fragmente noch immer mit Vergnügen, und ich dünkte, bey ihrer Fortsetzung könnte es gegenwärtig an Stoff nicht fehlen, Thorheit und Irrthümer zu züchtigen, an deren Möglichkeit vor 15 Jahren wenigst in so hohem Grade kaum gedacht werden konnte.

Endlich lege ich noch einige Ankündigungen des Mantellsehen Atlases bey. Ich hätte dieselbe gern in das Münchener Mittwochsblatt einrücken lassen; allein ich weiss nicht, ob die Censur es erlauben würde. Vielleicht finden Sie Gelegenheit, dieses Blatt unter Ihre Freunde zu vertheilen. Es könnte möglich seyn, dass unter dem bayerischen Adel mancher Liebhaber für kostbare Bibliotheksbücher (sich) fände.

Ich empfehle mich übrigens Ihrem theuren Andenken, und habe die Ehre, mit der vollkommsten Hochachtung zu seyn

Ihr ergebenster P. P. Wolf.

Was Westenrieder hierauf antwortete, ist nur theilweise aus dem Bruchstücke des flüchtigen Concepts, welches das Datum des 17. December 1796 trägt, zu erkennen.

Darnach sähe Westenrieder eine neue Ausgabe seines Quintus Aninius mit Vergnügen, noch lieber aber würde er ein ganz neues Stück dieser Art verfassen und den Stoff dazu aus Plinius nehmen, der eine Insel erwähnt, aus welcher die Einwohner durch Mäuse vertrieben worden seien. Die erste Bedingung aber wäre strengste Geheimhaltung seines Namens. Zu dieser Vorsicht zwingen ihn die Verhältnisse in München. Sogar die Correspondenz mit Wolf möchte er aus Angst verborgen gehalten wissen. Was er sonst noch erwiederte, ergiebt sich aus dem nächsten Briefe Wolfs, der vom 10. Januar 1797 datirt. Man sieht u. a. daraus, dass Westenrieder sich nach Ch. F. Weisse, dem berühmten Kinderfreunde, mit welchem er Jahre lang in Briefwechsel stand, so wie nach dem Grabe des von ihm überaus hoch verehrten Dichters Gellert erkundigt hatte.

Verehrungswürdiger Herr! — Mein Lehrer und mein Freund! — Ich nehme mir im Ernste vor, in so lesbarer Handschrift als mir nur immer möglich seyn wird, an Sie zu schreiben.

Ich zweifle aber, dass mir mein Vorsatz gelingen werde. Ich bin durch das Schnellschreiben, wozu mich meine Geschäfte nöthigen, so sehr verwöhnt, dass ich nicht hoffen darf, jemals wieder eine erträgliche Handschrift schreiben zu können. Zudem hat mich auch, worüber ich mich nun freylich schämen sollte, die Bemerkung, dass unter Buchhändlern selten Schönschreiber gefunden werden, verführet, meine eigene Handschrift zu vernachlässigen. Inzwischen danke ich Ihnen recht sehr für Ihre freundschaftliche Erinnerung. Von meinem Lehrer, dem ich so viel zu verdanken habe, und den ich nie vergessen werde, kömmt mir selbst eine kleine Bestrafung nicht ungelegen.

Bey der Herausgabe der kleinen Weltgeschichte hatte ich, wie Sie aus meiner in verschiedenen gelehrten Zeitungen abgedruckten Ankündigung ersehen haben werden, keine andere Absicht, als die Kenntniss der Geschichte, die in allen Verhältnissen des bürgerlichen Lebens so überaus wichtig ist, und so zu sagen für die erste Stufenleiter zur wahren gesellschaftlichen Aufklärung angesehen werden kann, auf eine angenehme Weise zu befördern, und dadurch vielleicht auch etwas zur Verbesserung des durch schlechte Schriftsteller verdorbenen Geschmacks beyzutragen.

Ich habe mich dabey zwar geäußert, dass eine gute Darstellung und ein reiner deutscher Styl Haupteigenschaften dieser Geschichte seyn werden. Aber ich setzte zugleich hinzu, dass ich weit entfernt sey, dem Publikum statt der Geschichte einen Roman nach der Mode aufzutischen, und dass ich mich zur Ausführung meines Vorhabens mit Männern verbunden habe, welche als Geschichtschreiber anerkannte Verdienste hätten, und von denen es nicht zu befürchten wäre, dass sie die Geschichte nach der Weise elender Romanschreiber verderben würden. Wenn also mein Plan dieser Absicht gemäss und so ausgeführt werden kann, als ich ihn auszuführen versprochen habe, so dürfte das ganze Unternehmen nicht so fast in Merkantilrücksichten einträglich, als auch in Beziehung auf die Literatur verdienstlich seyn.

Was Sie wegen der Citationen erinnern, finde ich freylich durchaus gegründet. Mich hat nur die Rücksicht auf denjenigen Theil des Publikums, für welchen dieses Werk zunächst bestimmt ist, bewogen, die Citate ganz wegzulassen, weil ich glaubte, dass dieselben nur dem eigentlichen Geschichtsforscher von einigem Nutzen seyn könnten. Ferner schien es mir auch

fast überflüssig, bey solchen Staatsgeschichten, die schon sehr häufig bearbeitet worden sind, z. B. die Geschichte von Fränkreich und Engelland, die Quellen namentlich anzugeben, weil nur allein die Titel derselben schon ganze Bücher füllen müssten. Zudem ist der vortreffliche Entwurf der Staatengeschichte von Hofrath Spittler zugleich ein solches Quellenrepertorium. Bey der ganz neuen Bearbeitung eines solchen Staates hingegen, der noch nicht stark bearbeitet worden ist, würde es freylich sehr nothwendig, die Quellen namhaft zu machen, weil eine solche Geschichte viele neue Ansichten und Wendungen erhalten (sic!) kann. Ich werde darauf Rücksicht nehmen, und Ihren freundschaftlichen Wink benutzen.

Es wäre mir sehr lieb gewesen, wenn Sie mir Hoffnung gemacht hätten, zur Ausführung Ihres vortrefflichen Gedankens einer Geschichte der ehemaligen vier grossen Herzogthümer in Deutschland mitwirken zu wollen. Indessen hat diese Sache noch keine Eile und ich hoffe, Sie werden mir darüber bald mehreres schreiben.

Sehr viel Vergnügen macht es mir, dass Sie nicht ungeeignet sind, den Quintus Aninius wieder drucken zu lassen. Ich befürchte nicht, dass Strobl einen neuen Abdruck desselben nicht zugeben werde, und ich scheue mich auch gar nicht, ihn selbst um die Bewilligung dazu anzusprechen. Denn Zeit und Nachdenken sollten doch wohl die Spuren der Leidenschaft, die sein Betragen gegen mich vor 12 Jahren hatte, und wovon auch ich selbst nicht frey war, gänzlich verwischt haben.

Zum Dritten, dem Sie den Q. Aninius vor dem zweyten Abdrucke zur Einsicht anvertrauen könnten, würde ich Ihnen den Hofrath Wieland in Weimar vorschlagen. Ich stehe mit ihm in einiger Verbindung, und er beweiset mir viele Freundschaft. Wenn Ihnen dieser Vorschlag annehmlich wäre, würde ich ihm ein Exemplar der bayerischen Beyträge, welches ich auf der Beylage von der Stroblischen Buchhandlung verschreibe, nebst Ihrer beliebigen Erklärung überschicken. Hat Herr Lindauer keine Gelegenheit, mir diese Beyträge bald genug zukommen zu lassen, so könnten dieselben mit dem Postwagen hierher geschickt werden. Ich überlasse dieses ganz Ihrem eigenen Gutdünken.

Ihr Vorhaben, eine Stelle bey Plinius zu einem ganz neuen Werke von gleicher Art und Laune wie Q. A. zu benutzen, gefällt mir ausnehmend, und ich wünschte, dass Sie dasselbe auch

ausführen möchten. Darauf, was Sie zur Hauptbedingniss dabey machen, können Sie durchaus zählen. Belieben Sie mir nur auch Ihre weitem Bedingungen zu melden.

Für die beyden nächstkünftigen Messen habe ich schon alles, was für meinen Verlag gedruckt werden soll, festgesetzt. Wenn Sie also die Freundschaft für mich haben wollten, mir die eine oder andere Ihrer Arbeiten zum Druck zu überlassen, so könnte ich mich nur dahin verpflichten, sie zur Oster-Messe 1798 gedruckt zu liefern.

Sie können, wenn Sie Briefe an mich hierher übermachen wollen, sich entweder der Adresse des Herrn Doctors und Professors Eschenbach, oder aber des Steuerrevisors Schneider am Grimmischen Thore, in dessen Hause ich wohne, bedienen.

Weisse lebt hier still, aber geehrt. Ich habe ihn nur ein paarmal in den heurigen Winterkonzerten gesehen. Gellerts Grab war eines der ersten hiesigen Denkmähler, das ich nicht blos in Augenschein nahm, sondern wobey ich auch mit einer Art Andacht verweilte. Ohne Zweifel ist die musterhafte Regierung unsers Churfürsten, die gemässigte, aufgeklärte Denkungsart unserer hiesigen ersten Magistratspersonen, der gute Ton in den besseren Gesellschaften, und überhaupt der sanfte Charakter der Aufklärung, der hier im Allgemeinen herrscht, wohl das schönste Denkmal für die Verdienste des guten Gellerts. Ueberhaupt war sein Zeitalter das schöne Zeitalter der Literatur.

Das Lustspiel, der Hofmeister betitelt [s. p. 471], werde ich Ihnen durch Lindauer übermachen. Vale!

Westenrieder trägt Bedenken, mit der Revision seines Quintus Aninius den Hofrath Wieland, welcher freilich der competenteste Richter sein würde, zu behelligen, da diesem grossen Manne ein Geistesproduct unmöglich gefallen könne, das unter einem unerträglichen Druck körperlicher und geistiger Leiden entstanden sei. Von dem ihn quälenden Kinnbackenschmerz (Trismus) entwirft unser Geschichtschreiber eine ergreifende Schilderung, erklärt sich aber gleichwohl bereit, die Abfassung einer Geschichte Bayerns zu übernehmen, während er die Neugestaltung des Quintus Aninius ganz in die Hände Wolfs legt. Hierauf folgt der nachstehende umfangreiche Brief vom 14. Februar 1797.

Mein theuerster Freund! Vor allen Dingen muss ich Sie meines herzlichsten Mitleidens in Ihrem wahrhaft fürchterlichen Uebel versichern. Mir ist es ganz unbegreiflich, wie Sie bey so einer anhaltenden Zerrüttung Ihrer Gesundheit gleichwohl noch immer so thätig seyn, und uns jährlich mit Ihren meisterhaften Kalendern beschenken konnten. Möchte doch auch durch das Hausmittel, dessen Gebrauch, wie Sie versichern, Ihnen einige Erleichterung verschaffet, der ganze Krankheitsstoff auf die Seite gebracht werden!

Ich bin, um Sie doch auch von meinem häuslichen Zustande zu unterrichten, ungeachtet meiner körperlichen Schwächlichkeit gleichwohl fortdauernd gesund gewesen. Ich nenne nämlich Gesundheit das Vermögen, immer mit dem Geiste arbeiten zu können, ohne von körperlichen Qualen gepeinigt zu werden. Es wäre unbescheiden, wenn ich Sie alles dessen, was ich seit 13 Jahren, die ich von München entfernt bin, gearbeitet habe, erinnern wollte. In der That aber gehörte auch wohl eine sehr feste Gesundheit dazu, alles das zu leisten, was ich nur in Zürich geleistet habe, wo ich einen grossen Theil der Orellischen Handlungsgeschäfte besorgte, nebenbey die in dieser Handlung herauskommende politische Zeitung neun Jahre hindurch schrieb, französisch, italienisch und englisch lernte, und für den Druck noch ausserdem weit mehr arbeitete, als ich meiner Ehre wegen hätten arbeiten sollen. Indessen aber ist mir diese Zeit so schnell dahin geflohen, dass ich statt Jahren nur Augenblicke gelebt zu haben vermeyne. Nur meine beyden Kinder, die allen meinen Stolz und alle meine Lebensfreude ausmachen, erinnern mich durch ihr Grösserwerden, dass ich schon seit 5 Jahren Ehemann und seit 4 Jahren Vater bin.

Ich kann, wenn ich in meine betretenen Lebenspfade zurücksehe, nicht genug die Wunder der Vorsehung preisen, der ich es allein zu verdanken habe, dass ich in eine Lage versetzt worden bin, die mich gleichsam nöthigte, meine Kräfte zu üben. Der Himmel weiss, was aus mir geworden wäre, wenn mich ein widerlicher Zufall nicht aus München vertrieben hätte. Ich könnte es durch mein eigenes Beyspiel erhärten, wie wenig eine Erziehung in einem Seminar, wie das in München ist, taugt. Rohe Studentensitten, von denen man selbst in gesetzteren Jahren noch immer etwas zurückbehält, asketischer Stolz, mönchische Heucheley, jugendlicher Eigendünkel sind die

Klippen, an welchen selbst die hoffnungsvollsten Jünglinge scheitern können.¹⁾

Es ist unbescheiden, so viel von mir selbst zu schwätzen. Ich bitte Sie, mir diese Art von Ruhmredigkeit zu verzeihen. Ich besorge aber sogleich wieder in den nämlichen hässlichen Fehler zurückzufallen, da ich Ihnen in Beziehung auf das allzu freundschaftliche Vorurtheil, das Sie in Ihrer werthesten Zuschrift vom 4. d. M. über meinen Geschmack äussern, und mir daher die Revision Ihres Q. Aninius anvertrauen wollen, geradezu gestehen muss, dass ich es nicht wage, ein Kunstprodukt von der Gattung, wie Ihr Aninius ist, meistern zu wollen. Alles, was ich wohl thun könnte, wäre, diese Schrift mit Bedacht zu lesen, und darauf aufmerksam zu seyn, was sie jetzt für einen Eindruck auf mich machen werde, nachdem Zeit und Studium seit 12 Jahren manche Begriffe bey mir verändert, und den Geschmack auch geläutert haben können. Sie müssen mir aber Zeit dazu lassen. Die Besorgung der Buchhandlung, die ich ganz allein ohne allen Gehülfe führe, lässt mir kaum soviel Zeit übrig, als ich nöthig habe, die angefangene Geschichte der römischen Kirche nach und nach zu beendigen. Zudem bin ich Willens, die letztern Theile dieses Werkes, welche die Geschichte der durch die Revolution hervorgebrachten Veränderungen in der französischen Kirche enthalten werden, sehr ausführlich zu bearbeiten, indem ich die verschiedenen Brochüren, die in Frankreich über diesen Gegenstand während der Revolution herausgekommen sind, schon über die Anzahl von 600 Stück als nothwendige Subsidien für meine Arbeit gesammelt habe. Allen diesen Wust zu durchgehen, zu lesen, zu exzerpieren, zu vergleichen, an Ort und Stelle zu rangieren, erfordert ebenfalls Zeit, die ich genau zusammen halten muss.

1) Und doch war es in den Jahren, als Wolf heranwuchs, mit dem Unterricht der Jugend in Bayern, Dank der Reformbestrebungen Maximilians III. Joseph, ungleich besser bestellt als unter der Regierung Karl Theodors, welcher die Gymnasien ganz der Klostergeistlichkeit überliess. „Die jungen Leute — so klagte wehmüthig Westenrieder 9. April 97 —, welche aus den Mönchsschulen kommen, stehen mit denen, welche wir zu unserer Zeit sahen, in keinem Vergleich, und die Begierde zu lesen mit der Ahndung und dem Gefühl einer höhern Vollkommenheit wird eine seltene Erscheinung.“

Ihren Q. Aninius kann ich folglich nur bloss zu meiner Erholung lesen. Dieses werde ich thun, und Ihnen, ehe ich es wage, an demselben etwas wegzuschneiden oder hinzuflicken, zuvor aufrichtig von dem Eindruck, den das erste Lesen auf mich machen wird, Rechenschaft geben. In beyliegendem Schreiben ersuche ich Hrn. Strobel, mir die Beyträge, wenn es noch nicht geschehen ist, zu senden, und zugleich bitte ich ihn um die Erlaubniss, von dem Q. A. eine neue Auflage veranstalten zu dürfen.

Herrn Weisse habe ich kürzlich gesprochen, und ihn an Sie erinnert. Er hatte sehr grosse Freude, nach so langer Zeit etwas von Ihnen zu hören. Er befahl mir, Sie in seinem Namen freundschaftlichst zu grüssen. Gelegentlich wünschte er zu erfahren, was aus den beyden jungen Preysingen geworden ist.¹⁾ Dem einen davon traute er viele Fähigkeiten zu. Auch erkundigte er sich nach dem ehemaligen Theatiner Dufresne, mit welchem er gleichfalls in Correspondenz gestanden ist. Desgleichen fragte er nach dem Gallerie-Inspektor, dem Hofkammerrath Dorner, wenn ich nicht irre. Er spricht von den bayerischen Gelehrten mit grosser Achtung, bedauert aber den Druck, unter welchem sie schmachten. Ihre histor. Calender sind ihm sehr werth, und er bewundert Ihren Fleiss, und ich oben darein noch den Grad von Freymüthigkeit, mit welcher Sie in dem diessjährigen von dem Kaiser Wenzel mehr Böses sagen, als die überaus zarten Ohren derjenigen vertragen können, die heut zu Tage die römische Lehre von der Unfehlbarkeit der Päbste auch auf weltliche gekrönte Häupter ausdehnen.

Apropos! Die päbstliche Unfehlbarkeitslehre erinnert mich an die höchst skandalöse Geschichte des Exjes. Stättlers, und an die wunderliche Verdammung seiner sogenannten Demonstrat. cath.²⁾ Ich möchte doch, wenn es möglich wäre, erfahren, durch

1) Zwei junge Grafen Preysing wurden, als sie im Jahre 1781 unter der Führung des früheren Legationssekretärs Käser nach der Universität Leipzig gingen, von Westenrieder an Weisse empfohlen, der sich ihrer auch aufs bereitwilligste annahm, aber nicht hindern konnte, dass sie schon nach einem Jahre Leipzig satt hatten.

2) Benedict Stättler, geboren 1728 zu Kötzing im bayerischen Walde, in Ingolstadt gebildet, 1770 zum Professor an der Universität, 1781 zum Pfarrer in Kemnath und einige Jahre später zum kurfürstl.

was für eine Caballe ein so berühmtes Glied des von Pius begünstigten Jesuitenordens auf eine so sonderbare Weise beschimpft werden konnte. Wenn es Grund hat, was man behauptet, dass vornehmlich solche Stellen des Stattlerschen Werkes, welche der Potestati temporali der Landesfürsten günstig sind, das Verdammungsdekret veranlassten, so nimmt es mich Wunder, dass der bayerische Hof gegen ein solches Dekret nicht protestirt hat, der in frühern Zeiten sonst seine Rechte gegen römische Eingriffe zu verwahren wusste. Uebrigens ist

wirklichen Rath und Censurrath in München ernannt, wurde 1794 seiner Dienste enthoben und starb 1797 zu München. Stattler war, wie Westenrieder in seinem Tagebuche sagt, „ein ausserordentlicher Kopf, ein Mann von eisernem kühnem Fleiss.“ Auch Schlichtegroll's Nekrolog für das Jahr 1797 (II, 145 ff.) rühmt ihn nicht allein als einen überaus gelehrten, philosophisch gebildeten und scharfsinnigen Mann, sondern erkennt auch an, dass er sich namentlich um das Studium der Leibniz-Wolfischen Philosophie im katholischen Deutschland grosse Verdienste erworben habe. Die ungünstige Meinung unseres Geschichtschreibers wird sich dagegen auf die Thatsache stützen, dass der streitbare Ex-jesuit nicht allein den aufgehobenen Orden vertheidigte und die Illuminaten heftig bekämpfte, sondern auch Streitschriften gegen Kant veröffentlichte.

Was seine durch den päpstlichen Stuhl verworfene Schrift: *Demonstratio catholica s. religionis catholicae* (Pappenhemii 1775) betrifft, so wurde dieselbe durch den orthodoxen Benedictiner Frölich schon 1779 betrieben, aber durch Stattlers muthiges Auftreten in Rom hinausgeschoben, bis der Denunciant nach 15 Jahren endlich seinen Zweck erreichte. In jenem Werke legt Stattler allerdings den Bischöfen eine unmittelbare Jurisdiction, nicht bloß eine mittelbare durch den Papst bei, aber auch noch andere für Rom und alle curialistisch gesinnten Theologen anstössige Sätze verkündet er ungescheut, indem er z. B. allen wahrhaft redlichen und guten Menschen die Seligkeit zuspricht, den Protestanten das Prädikat und den Namen der Christen beilegt und ferner behauptet, dass kein Katholik seinen protestantischen Mitbruder einen Ketzer nennen dürfe. Als Wolf seine Verwunderung über die Verdammung des Stattler'schen Buches aussprach, kannte er weder die im „Nekrolog“ erwähnten „Authentischen Aktenstücke“ über die Verurtheilung der *Demonstratio catholica*, noch die Mittheilungen, welche die Allgem. deutsche Bibliothek S. 393 (1797) darüber gebracht hat.

es ziemlich possierlich zu sehen, wie der römische Hof zu einer Zeit, wo höhere Angelegenheiten seine Aufmerksamkeit fesseln sollten, sich mit solchen Nugis abgiebt, und seltsam ist es dabei, dass dieser nämliche Hof sogar solche Leute, die ihm am treuesten dienen, und das Reich der Finsterniss zu erhalten suchen, auf eine höchst indiskrete Art necket. Man sollte meynen, irgend ein Schalk habe der Kongregation des Index einen schlimmen Streich spielen wollen.

Ich weiss nicht, ob es in München gelehrte Zirkel, oder auch nur Lesegesellschaften giebt.¹⁾ Ich meine keine solche öffentliche Lesebibliothek, worinn nur der schlechteste Wust unserer Litteratur, das elendeste Geschmiere der Romanschreiber zu finden ist. Ich meyne solche Gesellschaften, die sich durch Zusammentreten den Ankauf nützlicher und guter Bücher erleichtern, wie z. B. die Gesellschaft war, welche einst Karpfinger und Drexel errichteten, und in deren Institut durchaus keine andern als gute Bücher aufgenommen worden sind. Jenes Institut war freylich ein Institut des Illuminatenordens, aber um deswegen doch um nichts minder nützlich. Ein Gelehrter muss immerfort mit dem Gange der Litteratur bekannt seyn, und nur diese Bekanntschaft wird ihn hindern, auf dem halben Wege stehen zu bleiben, oder wohl gar zurückzuschreiten. Wir haben hier ein vortrefliches Institut, ein öffentliches Museum, worinn ausser den bekanntesten politischen Zeitungen aller Länder und Partheyen fast alle deutschen gelehrten Zeitungen, und die besten englischen, französischen und italienischen literarischen Journale zu finden sind. In diesem Museum treffen sich täglich Leute aus allen Ständen, Einheimische und Fremde. Mittels dieses Zirkels kann man interessante Bekanntschaften machen, und oft in einer Stunde mehr an Welt- und Menschenkenntniss gewinnen, als durch Wochenlanges Bücher-Studium. Unser Hof sieht es, wie billig, nicht gerne, dass man auf den Bierbänken und in den Brantwein-Kneipen politisiret. Aber er hindert es nicht, dass Leute von Kopf und Bildung unter sich auf eine anständige Art über Politik sprechen. Der Chur-

1) „Wir haben, heisst es in Westenrieders Antwort vom 9. April 1797, in München keinen Begriff von gelehrten Cirkeln, noch eine Lese-gesellschaft, noch sonst das Geringste von einer literarischen Unterhaltung; aber dafür haben wir ein höchst unsinniges Büchercensur-collegium“ etc.

fürst von Köln,¹⁾ ein offener heller Kopf, hat dieses Museum während seines Hierseyns fast täglich besucht, und die Gegenwart dieses so beliebten popularen Mannes hat die Gesellschaft nicht im geringsten genieret. Er nahm gerne an den Diskussionen der Anwesenden Theil, und man bemerkte mit Vergnügen an ihm, dass er ohngeachtet des grossen persönlichen Verlustes, den er bey der gegenwärtigen Revolution litt, doch unendlich leidenschaftloser und mit weit richtigerem Gefühle den Gang der Begebenheiten beurtheilte, als er von den dabey interessierten Hauptmächten beurtheilt wird. Es war zwischen diesem Churfürsten und dem gleichzeitig anwesenden Landgrafen von Hessen-Darmstadt²⁾ ein himmelweiter Unterschied. Jener lebte sehr eingezogen, gieng viel zu Fuss, fuhr nach der Weise seines mir unvergesslichen Bruders Joseph in einer kleinen Kallesche sich selbst, war gegen jedermann herablassend, erschien gerne an öffentlichen Orten des Vergnügens, ohne alles Geräusche, ohne alles Aufsehn, gleich einem simplen Privatmanne; dieser hingegen führte einen äusserst verschwenderischen Hofstaat, brauchte zur Unterhaltung desselben täglich 4000 Thaler, hatte ein halbes Garde-Regiment bey sich, machte verschiedene Lebensmittel viel theurer, als sie sonst waren, indem er durch seine Leute den nach der Stadt gehenden Landleuten alles im Ueberfluss und im höheren Preise abnehmen liess, und fuhr im Gefolge von mehrern Sechsspännigen immer selbst sogar in das nicht weit entfernte Comödienhaus mit Sechsen.

Sie verzeihen mir diese Abschweifung. Ich nehme es, wenn ich an einen Freund schreibe, nicht so genau, ob ich mein Geschreibe auch schulgerecht mache oder nicht. Ich komme daher wieder auf das Journalwesen zurück. Ob ich gleich weit entfernt bin, den Unfug zu billigen, wozu das Journallesen vielfältig Anlass giebt, indem manche den ganzen Umfang des menschlichen Wissens zu umfassen glauben, wenn sie ein Dutzend

1) Maximilian, letzter Kurfürst von Köln, 1784–94, der jüngste Sohn der Kaiserin Maria Theresia, ein musterhafter Regent, musste vor den Franzosen sein Land räumen. Er starb 1801 zu Hetzendorf bei Wien.

2) Landgraf Ludwig IX., welcher seit 1790 regierte und 1806 die grossherzogliche Würde annahm. Nach Leipzig war er bei Gelegenheit der „grossen Fürstenflucht“ 1796 geeilt. Vergl. Häusser deutsche Geschichte vom Tode Friedrichs des Grossen etc, II, 64 (3. Aufl.).

Journalle lesen, so bin ich doch auch der Meynung, dass es einem wirklichen Gelehrten, zumal bey der gegenwärtigen Vielfältigung der Bücher, und bey dem immer höher steigenden Preise derselben, unumgänglich nöthig sey, Journale, besonders wissenschaftliche zu lesen. Da Sie die deutschen sicher kennen werden, so will ich hier nur von ausländischen, besonders von französischen, reden. Die französische Litteratur, die in Gefahr gestanden ist, unter dem Szepter unsinniger Vandallen zu unterliegen, und wirklich einige ihrer ersten Zierden theils durch das Mordeisen, und theils durch die moralische Beschaffenheit der Revolution, die manchem trefflichen Denker den Kopf verrückte, verloren hat, fängt an, sich wieder zu erholen, und es hat das Ansehn, dass dieselbe unter dem Schutze eines Direktoriums, dessen Glieder theils theoretische, theils praktische Gelehrte von Profession sind, grosse Schritte vorwärts machen werde. Es kommen jetzt in Paris Journale heraus, die sich ihrem innern Gehalte nach mit den bessten aus den Zeiten des höchsten Flors der französischen Litteratur, die dasjenige, was ihr an deutscher Gründlichkeit mangelt, mit einer unbeschreiblichen Anmuth ersetzt, messen können. Ich rechne dahin die „Decade philosophique, littéraire et politique.“ Der politische Theil nimmt nur den kleinsten Platz in diesem Journale ein. Der weit grössere ist den Wissenschaften gewidmet. Ferner das „Magasin encyclopédique, ou Journal des Sciences et des Arts.“ Dieses ganz den Wissenschaften geweihte Journal umfasset alle Fächer der soliden Gelehrsamkeit. Der Herausgeber, E. A. Willin, ist einer der fleissigsten Gelehrten. Was mir besonders Vergnügen macht, ist, dass man in Frankreich allmählig anfängt, die beleidigenden Vorurtheile gegen die deutschen Gelehrten abzulegen und die Arbeiten derselben zu schätzen. Sieyes liebt den deutschen Fleiss und die deutsche Gründlichkeit. Rewell, einer der Direktoren, ist so zu sagen, ein geborner Deutscher. Für das politische Fach ist das „Journal d’Oeconomie publique, de Morale et de Politique“ von Röderer unstreitig das beste. Er hält zwischen den beyden wüthenden Partheyen die goldene Mittelstrasse. Auch er ist so zu sagen ein Deutscher. Ich habe den Debit dieser drey Journale für Deutschland. Aber ich streiche ihren Werth nicht etwa deswegen heraus, weil mir ihr Absatz in Merkantilrücksichten nützlich seyn könnte, sondern weil ich, was diesen Werth betrifft, mich selbst auf das Urtheil kompetenter Richter berufen dürfte. Könnte in München zum Vor-

theil der Wissenschaften und zum Vergnügen dortiger Gelehrten ein kleiner Lesezirkel ohne Gefahr von Seite der Regierung errichtet werden, so würde es mir Vergnügen machen, die dazu dienlichen Journale zu verschaffen.

Den diessjährigen Schillerschen Musenalmanach werden Sie kennen.¹⁾ Eine wahre Schande für die Litteratur! Was sich zwey Menschen, die als schöne Geister einen Ruf erhalten haben, nicht alles erlauben! Der alte Nicolai, ein Meister in der Kunst, jede Blösse eines Gegners aufzudecken, hat diese beyden Kraftgenies mit Nachdruck und Salz gewaschen.²⁾ Nebenbey fertigt Nicolai auch die Arten des Kants, die Icher und Nicht-icher gar trefflich ab. Sie werden die Schrift mit Vergnügen lesen, wenn Sie Nicolai nicht in allem Recht werden geben können. Um die Wiederherstellung der deutschen Litteratur hat er unstreitig sich verdient gemacht. Seine Zanksucht rührt zum Theil von den Schwachheiten des Alters, noch mehr aber von einem gewissen Merkantilgeist her, der ihn jede Gelegenheit wahrnehmen lässt, eine Aufsehn erregende Schrift ins Publikum zu bringen.

Ich will schliessen. Schon allzu lange habe ich Sie mit meinem Geschwätze belästiget. Ich will mich inskünftig, wenn Sie es so haben wollen, kürzer fassen, oder auch, wenn es Ihnen Vergnügen macht, mein Geschreibse zu lesen, in meiner gewohnten Weitschweifigkeit fortfahren, und Ihnen noch ferners, so wie mir's vom Kopf in die Feder läuft, über litterarische Gegenstände mein bischen Wissen auskramen. Wohl thut es mir, ich kann es Ihnen nicht bergen, mich mit einem gebildeten Manne unterhalten zu dürfen. Es mag dabey eine kleine Eitelkeit zu Grunde liegen. Allerdings! aber ich hoffe, dass diese Eitelkeit die verzeihlichste aller meiner übrigen Eitelkeiten seyn werde. Leben Sie wohl! Ihr ergebenster Diener und Freund
P. Ph. Wolf.

1) Es ist der Xenienalmanach von 1797, der einen so ungeheuren Eindruck nicht allein in den Reihen der davon Betroffenen machte.

2) In seinem zornvollen „Anhang zu Schillers Musenalmanach.“ Den Xenienalmanach nennt Nicolai nur den „Furienalmanach.“ — Westenrieder stimmt in seiner Antwort vom 9. April 1798 dem Lobe, das Wolf dem Nicolai ertheilt, nur mit grosser Einschränkung zu; er lässt den Erzähler, nicht den Kritiker Nicolai gelten, so wenig er auch die Weimarer Dichter in Schutz nehmen zu wollen scheint. „Ich lese

„Der hiesige Herr Professor Huber, unser Landsmann, ein geborner Bayer,¹⁾ wünschte zu erfahren, wie er es anzustellen hätte, um von Strobels die Bezahlung einer schon vieljährigen Schuld zu erhalten. Auf wiederholte Briefe folgte nie eine Antwort. In dem gleichen Falle ist der hiesige Buchhändler Barth, Strobels Kommissionair, der ebenfalls für baare Auslagen trotz alles Mahnens kein Geld herauskriegen kann. Derjenige Herr Huber, der für meinen Verlag schon so manche treffliche Uebersetzung lieferte, und jetzt ganz allein die Klio herausgibt, ist der Sohn des obigen Professors.²⁾ Was macht Badhauser?³⁾ Seit fast 8 Jahren ist mir seine Existenz ganz unbewusst. Das Lustspiel der Hofmeister wird nächstens folgen.“⁴⁾

Westenrieder begrüßte diesen Brief mit der innigsten Freude. Es erfüllte ihn mit Stolz von neuem bestätigt zu sehen, wie sehr die Bayern sich überall durch rühmliche

keine solche Züchtigungen literarischer Unholde, sagt er, in den Schriften des Wieland, Herders oder anderer Männer mentis sanae cum corpore sano. Mir war in eben solcher Hinsicht die Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künste von Leipzig in jedem Betreff ungleich schätzbarer, als die allgemeine deutsche Bibliothek, welche im entscheidenden Ton so gern über alles abgesprochen, nichts entschieden und wenig gebessert hat.“

1) Michael Huber aus Frankenhausen in Niederbayern, geb. 1727, kam 1742 nach Paris, wo er deutsche poetische Werke ins Französische übersetzte. 1766 siedelte er nach Leipzig über, um an der Universität als Lector der französischen Sprache zu wirken.

2) Ferdinand Huber, geb. zu Paris 1764, erwarb sich als belletristischer und politischer Schriftsteller einen geachteten Namen. In der Jugend mit Schiller und Körner, später mit Georg Forster befreundet, heirathete er nach dem Tode des Letzteren dessen Wittve Therese, geborne Heyne, welche als Therese Huber in der Literaturgeschichte fortlebt. Vergl. Allgem. Deutsche Biographie XIII, 236 ff.

3) Badhauser war Professor der schönen Wissenschaften am Cadetenchor und Sekretär beim Bergwerkscollegium. „Er besucht mich, schreibt Westenrieder, fleissig und liest und lehrt mit Geschmack.“

4) Das schon oben S. 463 erwähnte Lustspiel dieses Namens wird der von J. M. R. Lenz verfasste „Hofmeister“ (1774) sein. Dass der Dichter darin das Unwesen der Privaterziehung bei den Adelichen geißelt, mag dem Stücke das besondere Interesse Westenrieders zugezogen haben.

Leistungen auszeichnen, und nicht minder thaten dem Vereinsanten die Beweise der Liebe und des Vertrauens von Seiten des wackeren Mannes wohl. In der ausführlichen Antwort vom 9. April 1797 machte darum auch Westenrieder seinem Herzen Luft und bat um fleissige Fortsetzung der Correspondenz, die ihm, wie er versicherte, wahre Erquickung und Stärkung bereitete.

Aber nur noch 2 Briefe Wolfs liegen uns vor und der eine davon nur in einem grösseren Bruchstücke, indem das erste und letzte Blatt, also Anfang und Ende des Schreibens, fehlen. Das erste der uns erhaltenen Blätter beginnt mit dem Hinweise Wolfs auf eine Recension, die seinem Verlagsartikel (wahrscheinlich ist die allgemeine europäische Geschichte gemeint) ungemein geschadet habe, so dass er ihm nicht einmal die Hälfte der Kosten eingebracht habe. Dann fährt er fort:

„Mein Gewerbe lässt mich überhaupt die traurigsten Erfahrungen machen. Ich sehe, dass die entsezliche Lesewuth des Publikums weit eher durch schlüpfrige Romane, als durch irgend ein Werk, worinn feine Sitten mit Kunst und Geschmack beschrieben sind, befriedigt werden kann. Spiess¹⁾ und Cramer²⁾

1) Chr. Heinr. Spiess, geb. 1755 zu Freiberg in Sachsen, gest. 17. Aug. 1799 auf Schloss Bezdiekan in Böhmen, war einer der fruchtbarsten Schriftsteller auf dem Gebiete der Ritter-, Räuber- und Schauerromantik. Sein erstes Glück hat er mit „Klara von Hoheneichen“ gemacht.

2) Karl Gottlob Cramer, 1758 bei Freiburg a. d. Unstrut geboren, lebte bis 1795, wo er mit dem Titel eines herzogl. sächs. Forstraths sich in Meiningen niederliess, als Privatgelehrter in Weissenfels und Naumburg. „Ein Vielschreiber im Fache der Ritter- und Spitzbubenromane, nicht ohne Originalität und lebhafte Phantasie, aber ohne Bildung und Geschmack und lange Zeit (bis in das dritte Decennium dieses Jahrhunderts) gleich Chr. H. Spiess, Veit Weber, Joh. Al. Gleich, Chr. Vulpius, Jul. v. Voss u. A. die Freude der Leihbibliotheken, der Näherinnen und Ladendiener, wie die der Studenten, der Wachtstuben und der Herbergen, jetzt verschollen und vergessen.“ So J. Franck in der Allg. Deutsch. Biographie IV, 558.

sind gegenwärtig an der Tagesordnung, und es ist traurig, dass gegen solche Schmierer kein geistreicher Schriftsteller die Konkurrenz aushalten kann. Das nämliche gilt auch von politischen Schriften. Je heftiger und ungesitteter ihr Ton ist, je mehrere Leser finden dieselben. Schriften, worin die Gegenstände des Tages mit Gründen und ruhiger Vernunft abgewogen werden, bleiben ungelesen, oder finden ein sehr kleines Publikum.

Unter meinen neuen Verlagsbüchern befindet sich auch eines, wovon ich wünschte, dass Sie es lesen möchten. Ich habe es nicht gewagt, Ihnen dieses Werk (es heisst: *Lucifer oder gereinigte Beyträge zur Geschichte der französischen Revolution*) in einem Paquete zu senden. Ich bitte, lassen Sie Sich dasselbe von Hrn. Lindauer für meine Rechnung geben. Der Verfasser heisst Oelsner, und privatisiert seit mehreren Jahren in Paris. Den Gang der französischen Revolution hat wohl schwerlich ein anderer mit so vielem Scharfsinn als er beobachtet. Der nämliche Oelsner ist auch Verfasser der beyden Vorreden zu Sieyes Schriften, und mehrerer Aufsätze in der *Klio*, und in den Beyträgen zur Geschichte der französischen Revolution.¹⁾

Aus dem Verlage des Hrn. Gessners werde ich Ihnen nächstens ein neues Buch unter dem Titel: *Meine Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechtes*, übersenden. Der Verfasser, von welchem Sie ohne Zweifel den vortreflichen Volksroman, *Lienhard und Gertrud*, gelesen haben werden, ist einer der originellsten Köpfe, die ich kenne.²⁾ Was er ist, ist er ganz durch sich selbst. Er hat dem Bücherstudium durchaus nichts zu verdanken. Er liest wenig Gedrucktes. Ich habe in seinem persönlichen Umgange zu Zürich (er ist ein Züricher) ungemein viel vergnügte Augenblicke genossen. Mit Rousseau sympatisierte er in seinem Leben am meisten. Zur

1) Erst im Jahre 1858 gab Dr. Merzdorf „Briefe des nachmaligen k. preussischen Legationsrathes Karl Ernst Oelsner von Paris aus geschrieben in den Jahren 1790—1792 heraus (Berlin, Springer).

2) J. H. Pestalozzi, dessen berühmtes Volksbuch *Lienhard und Gertrud* 1781 zuerst erschien. Die 1797 zu Zürich herausgegebenen „*Nachforschungen über den Gang der Natur*“ etc. gehören zu den gedankenreichsten Arbeiten Pestalozzi's.

Zeit als dieser noch lebte, besuchte er ihn jährlich ein paarmal entweder zu Motier travers oder zu Ermonville. Er reisete an beyde Orte zu Fuss, und nennt diese Reisen immer noch die angenehmsten Spaziergänge seines Lebens.

Es wird mir ungemein viel Vergnügen machen, von Ihrer Mausgeschichte bald etwas zu sehen. Ich wünsche, dass Sie recht viele frohe Augenblicke haben mögen, um diese Arbeit bald in Ordnung bringen zu können.

Nicolai hat in dieser Messe eine kleine, aber darum vielleicht nur um so vortrefflichere Arbeit geliefert. Diese ist die Biographie des verstorbenen Möser's,¹⁾ die ich mit wahrem Vergnügen gelesen habe.

Der diessjährige Messcatalog ist fast bis zu einem dickleibigen Buch angewachsen. Die Aussaat der Schriftsteller war gross; aber ich fürchte, dass mehr Unkraut, als geniessbare Früchte zur Reife gekommen seyn werden. Wenn die Censur-Collegien nur gegen schlechte Schriften streng seyn würden, so wäre zu hoffen, dass die Litteratur bey einer solchen Strenge gewinnen würde.

Es ist mir leid, dass ich Hrn. Wankel, dessen Andenken ich mich empfehle, die verlangten Journale um den bemerkten Preis nicht liefern kann.²⁾ Aus meinem beyliegenden Neuigkeitsverzeichnisse werden Sie sehen, dass diese Journale beynahe noch so viel kosten, als er dafür geboten hat. Alles was ich thun könnte, wäre ein Benefiz von 25 Proc., die ich von dem bestimmten Preise rabatieren würde.

Sie haben allerdings recht, es zu missbilligen, dass ich mich zu früh ins Gebiet der ernsthaften Wissenschaften ge-

1) Justus Möser starb am 8. Jan. 1794. Nicolai's Gedächtnisschrift auf ihn erschien 1797. Zu den wärmsten Verehrern des niederdeutschen Volksschriftstellers und Geschichtschreibers gehörte in Süddeutschland Westenrieder, welchen Roth in einer geistvollen akademischen Rede (Lobschrift auf L. v. Westenrieder, München 1832) sogar in Parallele mit dem grösseren Möser gestellt hat.

2) Westenrieder hatte in seinem Briefe vom 9. April 1797 bemerkt, dass Wankel, Professor der Realschule und Vorstand eines Privat-instituts, die von Wolf in dem Schreiben vom 14. Februar d. Js. besprochenen französischen Journale gern haben möchte, wenn jedes derselben nicht höher als einen Louisdor zu stehen komme.

wagt habe. Die Natur hat mich mit einer sehr reichlichen Gabe von Einbildungskraft versehen, die mir bey meinen historischen Arbeiten mehr als einen schlimmen Streich spielen musste. Indessen fehlte es mir von meinen Kindesbeinen her an jener fröhlichen Laune, die der schöne Geist haben muss, um seinen Arbeiten den nöthigen Gehalt von Witz zu geben. Meine Jugend war ausserdem durch äussere Umstände schon sehr frühzeitig von mancherley Unglücksfällen bestürmt, und meine Einbildungskraft, die in einer günstigeren Lage nach fröhlichen Gestalten gehascht hätte, gewöhnte sich daher an traurige Bilder. In einer solchen Gemüthsstimmung wurde daher die Politik bald das Steckenpferd, worauf ich mich herumtumelte. Ich fieng an für dieses Fach alles zu sammeln, was ich entweder durch wohlfeile Preise in Auktionen oder durch Geschenke guter Freunde zusammen bringen konnte. Ich habe auf diesem Wege eine Bibliothek erworben, die gegen 3000 Bände meistens historischer Werke enthält.

Die Geschichte der Jesuiten verdankt einem ganz unbedeutenden Umstande das Daseyn. Der Prinzipal der Orellischen Buchhandlung führte mich einst auf die Stadtbibliothek zu Zürich. In derselben fand ich eine besondere Reihe Schriften, welche sich auf die Jesuiten und ihre Geschichte bezogen, und die von einem reichen Engelländer, nebst einem Capital, von dessen Zinsen noch fernere Schriften ähnlichen Inhalts angeschafft werden sollten, dahin geschenkt worden sind. Es waren gegen 1000 grosse und kleine Werke, die meisten in englischen Band gebunden, und als Buchbinderstöcke, womit sonst die Rücken der Bücher geziert werden, fand ich theils Eulen, theils Dolche auf den Rücken und auf den Deckeln der Bände. Meine Begleiter (es war auch der Ihnen bekannte Massenhausen dabey)¹⁾ machten mich darauf aufmerksam, und äusserten sich, dass sich aus diesen Materialien eine Ordensgeschichte bearbeiten liesse. Diese Aeusserung fiel wie ein Funken in meine Seele. Ich hatte keine Ruhe mehr, und entdeckte der Orellischen Societät meinen Wunsch, eine solche Geschichte zu schreiben. Den nämlichen Tag noch hatte ich alle 1000 Bände mit Eulen und Dolchen auf meiner Stube: Ich fieng mit Eifer die Arbeit

1) Der Herr v. Massenhausen war einer der ersten Gehilfen Adam Weishaupts bei der Stiftung des Illuminatenordens.

an, und brach mir von dieser Zeit an stets einige Stunden von meinem Schlaf ab, oder ich arbeitete vielmehr, ohne Tag und Nacht wahr zu nehmen, immer so lange, bis ich vor Müdigkeit mich hinlegen musste. Mein Tagewerk fieng sich oft schon wieder vor Mitternacht an. Um alle vorhandenen Subsidien benutzen zu können, lernte ich in der Eile so viel vom Englischen und Italienischen, als ich nöthig hatte, um die darin geschriebenen Sachen lesen und übersetzen zu können. Je weiter ich in der Arbeit fortrückte, je mehr Lust bekam ich dazu. Ich ahndete, dass ich wohl von Rom aus einige brauchbare Subsidien erhalten könnte. Ich suchte dort einen Correspondenten, und da in Rom alles feil ist, so gelang es mir bald, von wichtigen Sachen, die nie im Drucke erschienen sind, Abschriften zu erhalten.

Ausser zweyen Nachdrücken ist die ziemlich starke Originalausgabe nahe daran, vergriffen zu seyn. Ich habe mehr Beyfall erhalten, als ich verdiente, und ich wünschte jetzt, dieses Werk von den unzähligen Fehlern zu reinigen, und in einer ganz veränderten Gestalt wieder neu erscheinen zu lassen.¹⁾

Da Joseph II. noch lebte, der den Jesuiten nicht hold war, erhielt ich von Wien aus eine Aufforderung, dahin zu kommen. Diese Aufforderung rührte aber von Jansenisten her, in deren Netze ich mich eben so wenig, als in die der Jesuiten verstricken wollte. Denn so heftig sich beide Sekten einander anfeinden, so enig sind sie in ihren Grundsätzen der religiösen Intoleranz. Ich fühle immer mehr, wie leicht es möglich ist, bey aller Achtung für die Wahrheit ein Partheygänger zu werden. Die Jansenisten hätten mich wohl schwerlich weiter gehen lassen, als es ihr System erlaubt haben würde. In solchen Sachen, zumal wo das Interesse irgend einer Religionsparthey verflochten ist, kann ich nicht leicht Fesseln ertragen.

Ein so beschwerliches, und zum Theil unsicheres Studium die Geschichte indessen immer seyn mag, so reuet es mich doch nicht, mich demselben ausschliesslich gewidmet zu haben. Ich werde es darin zwar nimmer mehr weit bringen. Aber ich verdanke demselben zum wenigsten doch manchen Vorthail, den mir ausser der Naturgeschichte kaum ein anderes Studium gewähren könnte. Die Geschichte schärft den Blick, womit wir

1) Wie schon oben S. 450 bemerkt, ist die 2. Auflage im J. 1803 erschienen.

uns um alles, was neben uns vorüber geht, umsehen können. Das Horazische Nil admirari lernen wir grösstentheils aus der Geschichte u. s. w.

Aus den vier oder fünf nächst folgenden Jahren hat sich von der Correspondenz Wolfs mit Westenrieder, die doch schwerlich eine so lange Unterbrechung erfahren hat, nichts erhalten. Glücklicher Weise aber liegt das Schreiben des Ersteren vom 27. August 1803 vor, das die entscheidende Wendung bezeichnet, welche den Buchhändler ganz zum Geschichtschreiber gemacht und von Leipzig nach München zurück geführt hat. Der merkwürdige Brief, mit dem ich meine Mittheilung schliesse, lautet:

Theuerster Freund! Der sichtbare Verfall des Buchhandels, der täglich sich vermindernde Absatz des Guten, und der viel bedeutendere Gewinn, den das Schlechte abwirft, machen mir meine Geschäfte verhasst und unerträglich. Dazu kommt noch die Schwierigkeit, auf dem hiesigen Platze, trotz des grossen Ueberflusses von baarem Gelde, Kapitalien zum Behufe buchhändlerischer Spekulationen zu finden. Wäre auch dieses der Fall nicht, so könnte ich mich gleichwohl nicht entschliessen, durch Aufnahme fremder Kapitalien eine neue Last von Sorgen auf mich zu laden, unter welcher ich doch noch unterliegen müsste. All dieses wohl erwogen habe ich den unabänderlich festen Entschluss gefasst, meine Handlung allhier zu verkaufen, und Leipzig zu verlassen, das mir auch in andern Beziehungen, und vornehmlich wegen des hier herrschenden, für mich unerträglichen Geldstolzes verhasst ist.

Ich gerathe freylich durch die Ausführung dieses Entschlusses in Ansehung meines weitem Fortkommens in eine nicht geringe Verlegenheit. Ich muss und will mich hierinn ganz der weisen Vorsehung Gottes und den guten Diensten meiner Freunde überlassen. Billiger weise kann ich weder meine Verdienste noch irgend eine besondere Fähigkeit hiebey in Anschlag bringen. Es giebt unendlich verdientere, unendlich fähigere Männer, als ich bin, die auf Versorgung und Unterstützung Anspruch zu machen berechtigt sind. Meine Verdienste bestehen, ich weiss es, in einem zweydeutigen Rufe, und auf meine Fähigkeiten darf ich mir durchaus nichts zu gute thun.

Dass ich, trotz dieses Mangels an Eigenschaften, die mich empfehlen könnten, unter solchen Umständen gleichwohl ein unbezwingliches Verlangen habe, in mein altes Vaterland zurück zu kommen, kann ich eben so wenig läugnen, als dass mitunter auch gerade selbst dieses Verlangen für mich ein Beweggrund ist, die Ausführung meines Entschlusses zu beschleunigen.

Mir wird aus dem Verkaufe meiner Handlung, und wenn ich alle meine Gläubiger mit baierischer Biederkeit rein und redlich bezahlt habe, vielleicht kaum mehr übrig bleiben, als ich für mich und meine Familie zum Unterhalte eines vollen Jahres, in Allem mässig gerechnet, brauchen werde. Für den ersten Anlauf also werde ich nicht nöthig haben, meinen Freunden beschwerlich zu fallen. Allein für die Folge müsste denn doch gesorgt werden. Mich einzig durch das Schriftstellern fortbringen zu wollen, kann mir gar nicht in den Sinn kommen, gesetzt auch, es wäre dabey mehr zu verdienen, als wirklich zu verdienen ist. Ich bin kein Freund mehr von Schriftstellern und ich wünschte gerne in eine Lage zu kommen, wo ich, statt andere belehren zu wollen, selbst belehrt werden könnte. Ich liebe die Bücher (versteht sich die guten) aber das Bücherschreiben ist mir verhasst, zumal, wenn es dabey auf das Geldverdienen ankommen soll.

Wo und wie ich für die wenigen Jahre, die ich noch zu leben habe, (denn ich bin doch in meinem 43igsten schon weit über die Hälfte meines Ziels) meine Versorgung finden soll, weiss ich nicht. Indessen bin ich weit entfernt, verzweifeln zu wollen. Ich habe noch immer ein Vaterland, dass ich liebe und das ich stets geliebt habe. Ich will lieber in Baiern Hungers sterben, als in Sachsen vom Almosen leben.

Wenn Sie glauben, theuerster Freund! dass es nicht Un-ehre bringe, für mich an höhern Orten irgend ein Wort zu meiner Empfehlung vorzubringen, oder vorbringen zu lassen, so thun Sie es; ich bitte Sie darum. Ich weiss wohl, dass Sie Sich von der jetzigen Welt zurückziehn, aber ich weiss auch, dass Sie noch viele und redliche Freunde haben, die auf Ihre Empfehlung mir nützen können.

So weit habe ich es nach einer vier und zwanzigjährigen Plage im Buchhandel, wodurch Andere ohne viele Anstrengung des Geistes reich geworden sind, gebracht, dass ich mich jezt, um dieser unseligen Plage los zu werden, mit der nächsten

besten Stelle, und wäre es auch die Stelle eines Nachtwächters, begnügen möchte!

Schreiben Sie mir ein paar Worte des Trostes, und richten Sie meinen niedergebeugten Muth wieder auf. Ihr ganz ergebener P. Philipp Wolf.

Ob und wie Westenrieder den letzten Brief des Freundes beantwortet und zu dessen Gunsten zu wirken gesucht hat, weiss ich nicht. Sobald aber Wolf nach München kam und dem Montgelas'schen Regierungssystem zu dienen begann, mussten ihre Wege für immer sich scheiden.
